

**Sivrit als Seefahrer:  
Konjekturen zum impliziten Raumbegriff  
des *Nibelungenliedes***

1. Räume und Raumkonzepte im Mittelalter

Es gibt wohl kaum einen Text der mittelalterlichen Großepik – sieht man von Chrétien de Troyes' *Guillaume d'Angleterre* einmal ab –, in dem so deutlich das Bemühen um eine klare geographische Markierung des Handlungsraumes zu erkennen ist, wie das *Nibelungenlied*. Dieser Sachverhalt einer präzisen, literarisch vorgeführten geographischen Situierung der epischen Handlungen des *Nibelungenliedes* in Mitteleuropa ist allgemein bekannt. Weniger bekannt ist jedoch, welche Kenntnisse von den räumlichen Verhältnissen der Erde und des Kosmos für die Gestaltung der Handlung des *Nibelungenliedes* wenigstens implizit vorausgesetzt sind.

Wir lesen in der 2. Aventure des *Nibelungenliedes* davon, daß Sivrits Erhebung zum Ritter auf Anordnung des Königs am Tage der Sonnenwende stattfindet: *der wirt der hiez dô sideln vil manegen küenen man,/ ze einen sunewenden, dô sîn sun wol riters namen gewan* (31,2-4). Ist hier nur ein einfacher *rite de passage* anzunehmen auf dem Weg Sivrits zum Ritter oder befindet sich das Himmelsereignis in einer geradezu emblematischen Beziehung zum Sein eines Ritters? Anders gefragt: weist das Himmelsereignis auf eine besondere Beziehung zwischen dem Ritter und dem Raum auf, dessen Verständnis die Voraussetzung für dieses bemerkenswerte zeitliche Arrangement des Ritterschlags ist?

Ohne Erzählzeit zu verbrauchen setzt der Erzähler Sivrit und sein Heer an die Ufer vor Worms:

*Ez was leit den recken, ez weinte ouch manec meit.  
ich wæn', in het ir herze rehte daz geseit,  
daz in sô vil der friwende dâ von gelæge tôt.  
von sculden si dô klageten: des gie in wærliche nôt.*

*An dem sibenden morgen ze Wormez ûf den sant  
riten die vil küenen. allez ir gewant  
was von rôtem golde, ir gereite wolgetân.  
ir ross in giengen ebene, des küenen Sîvrides man.  
(70,1 – 71,4)*

Zwischen Strophe 70 und 71 geschieht etwas Implizites, von dem der Leser keine Kunde erhält. Sieben Tage seien vergangen, bis sie dorthin gelangten, doch plötzlich sind sie da. Von der Fahrt selbst wird nichts berichtet. Der Ritter bewegt sich in der epischen Fiktion scheinbar ohne Zeitverlust von einem Ort an den anderen. In altfranzösischer Epik und solcher, die an der *matière de Bretagne* orientiert ist, wird dies vielfach durch wunderbare Eingriffe zauberischer Kräfte vollbracht. Hier schweigt der Text über die Fahrt und setzt die Erzählung, einer Ellipse nicht unähnlich, dort fort, wo die Ritter bereits am ersten Ziel ihrer Reise angekommen sind. Von der Fahrt und ihren Bedingungen jedoch ist ebensowenig die Rede wie man beispielsweise in zeitgenössischen Itinerarien Informationen über die Reisebedingungen erhält. Diese Struktur des Auslassens der Stationen der Reise im *Nibelungenlied* ist also analog zu den Berichtsstrukturen, die wir in zahlreichen Reisebeschreibungen des Mittelalters antreffen. Sich im Raum, selbst in großen geographischen Dimensionen, zu orientieren scheint eine solche Selbstverständlichkeit in dieser Zeit zu sein, daß davon ebensowenig berichtet werden muß wie von den technologischen und wissensmäßigen Voraussetzungen des Reisens.

Dennoch ist es evident, daß die Ritter wie die Kauffahrer, Diplomaten und andere Reisende des Mittelalters überhaupt, nicht auf wundersame Weise im Raum von einem Ort an den anderen verbracht werden. Dies gilt nun auch für ein Epos wie das *Nibelungenlied* in einem verstärkten Maße, zumal wir über einen so deutlichen geographischen Bezugsrahmen verfügen, der als Raummuster für die Handlung ja unübersehbar ist. Das Fehlen von Informationen befindet sich also in einem eigenartigem Kontrast zu der Konkretheit, mit der sonst die geographischen Rahmendaten der Handlung des *Nibelungenliedes* genannt werden. Welches sind, so kann man denn fragen, die impliziten Kenntnisse über das Reisen, die hier vorausgesetzt und daher nicht weiter erörtert werden? Sivrit bewegt sich ja nicht wie von Zauberhand im Stile der Ritterabenteuer *matière de Bretagne* ubiquitär den Raum durcheilend, sondern in den konkreten geographischen Dimensionen eines dem Leser und gebildeten Hörer des frühen 13. Jahrhunderts bekannten Raumes.

Wir lesen schließlich von Hagen, „*dem sint kunt diu rîche / und ouch diu vremdem lan*“ (82,1). Ein Weltweiser wird hier vorgestellt, der über die Fähigkeit der Interpretation der natürlichen wie kulturellen Dinge dieser Welt verfügt. Vorgestellt wird jemand, der vielleicht über das Wissen eines Plinius aus der *Naturalis historia* oder eines Isidor von Sevilla aus den *Etymologiae* oder eines Honorius Augustodunensis aus der zum Zeitpunkt der Redaktion des *Nibelungenliedes* nicht einmal einhundert Jahre alten *Imago mundi* verfügt. Er kann die Erscheinungen deuten, er kennt die Welt und er soll auch sagen, um welche Leute es sich handelt, die nach Worms gekommen sind.

Es sind eine Vielzahl von Daten dieser Art im *Nibelungenlied* vorhanden. Sie lassen alle nach dem expliziten, ange deuteten oder auch impliziten Hintergrund des Wissens um die Welt und deren Struktur fragen. Insgesamt kann angenommen

werden, daß der epistemologische Hintergrund der Welt- und Raumkonzepte im *Nibelungenlied* durchaus in den zeitgenössischen kosmologischen Diskursen zu erkennen ist. Darin gleicht das *Nibelungenlied* der französischen und lateinischen Großepik des 12. und des 13. Jahrhunderts.

Vergleiche mit den kosmologischen und geographischen Daten der zeitgleichen *Otia imperialia* des Gervasius von Tilbury (ca. 1220), mit den Informationen aus der *Ebstorfer Weltkarte* (ca. 1240) mit den kosmologischen Anfangsdaten der *Edda* des Snorri Sturlusson (ca. 1180) bieten sich ebenso an, wie der Rückblick auf kosmologisches Wissen, welches uns in lateinischen Texten des 12. Jahrhunderts wie der *Imago mundi* des Honorius Augustodunensis, teilweise jedoch und sogar bereits in alt-sächsischer Tradition bei Alfred dem Großen (9. Jhdt.) und althochdeutsch präsentem Weltwissen bei Notker von Sankt-Gallen (11. Jhdt.) vorkommt.

## 2. Das kosmologische Wissen des Mittelalters als Bedingung einer historisch-hermeneutischen Annäherung

Das geschichtliche Volumen des Wissens in einer gegebenen Zeit ist, so darf man wohl vermuten, immer größer als wir dem zu untersuchenden Text entnehmen können. Texte repräsentieren nicht die Totalität des Wissens einer Zeit, sondern sind – im Falle von Sprachkunstwerken - artistisch geformte Kompositionen und stellen damit notwendigerweise auch ihrem Zweck unterworfenen Reduktionen gegenüber dem Gesamt des Wissens einer Zeit dar. Wir sind nun imstande, in allgemeiner Weise die Dimensionen der Kenntnisse einer Zeit aus dem Kanon des Wissens zu rekonstruieren, der für diese Zeit als gültig angenommen werden kann. Erfahren wir in einem mittelalterlichen Text beispielsweise etwas von einer bestimmten Art der Kleidung, ein Kleidungsstück oder eine

spezielle Speise, die aber nicht weiter beschrieben werden, dann müssen wir uns entweder damit begnügen, nichts weiter über diese Passagen aussagen zu können, oder aber wir haben die Möglichkeit, aus anderen Quellen Informationen hinzuzuziehen, die es uns gestatten, ein Bild von dem zu entwerfen, was der Autor dieses Textes gewußt und gemeint haben mag.

Hinsichtlich der Frage nach den Konzepten vom Raum, die wir als Wissenshintergrund für die Verfertigung eines Epos wie dem *Nibelungenlied* annehmen können, sind wir nun gleichermaßen auf Quellen sekundärer Art angewiesen. Erst wenn wir genauere Vorstellungen davon haben, welches der allgemeine, aus der wissenschaftlichen, d.h. aus der Tradition der *artes liberales* stammende, Wissenshintergrund für die Raumkonzepte eines gebildeten, volkssprachlichen Autors des 12. oder des 13. Jahrhunderts sind, können wir beurteilen, wie dieser bei der Gestaltung des Raumes als der Bühne der epischen Handlung vorgegangen ist. Erst dann wissen wir nämlich, über welches Wissen er vermutlich verfügte und wie dieses Wissen in seine Texte eingegangen ist oder eben nicht. Es gibt dabei grundsätzlich zwei Typen des Wissens um die räumlichen Verhältnisse, in denen sich menschliches Leben vollzieht.

a. Der Erfahrungsraum

Der erste Typ entspricht dem Erfahrungswissen, das in konkreten Reisebewegungen auf der Erdoberfläche gewonnen werden kann und im Mittelalter in der Regel in Form von Berichten, Reiseanweisungen oder Itinerarien gespeichert und über die Generationen weitergegeben wird. Dieser Typ der Wissensspeicherung bildet auch den epistemologischen Hintergrund der geographischen Schilderungen und Lokalisierungen im *Nibelungenlied*.

b. Der Raum der antiken Kosmologie

Es gibt jedoch einen zweiten Typ des Wissens um den Raum, in dem sich der Mensch bewegt. Der Raum des Menschen hat Teil an dem großen räumlichen Gefüge des Universums. Insofern sind über bestimmte Merkmale des Nahraumes des Menschen auch Strukturen des universellen Raumes zu rekonstruieren. Diese werden seit der epistemologischen Wende von der mythologischen Kosmogonie zur wissenschaftlichen Kosmologie in der Antike üblicherweise in kosmologischen und astronomischen Schriften aufbewahrt und tradiert. Diese stehen, wie durch neue Untersuchungen an über achtzig Texten der spätantiken und mittelalterlichen Tradition und nachgewiesen werden konnte, auch den nachantiken romanischen und germanischen Kulturen zur Verfügung und wurden erlernt und weitergereicht.<sup>1</sup> Es handelt sich dabei um ein Wissen, das man in Europa als allgemeinen Bestandteil der *septem artes liberales* durch Schulunterricht vermittelt erhielt. Es gehört zum Wissen eines gebildeten Europäers des Mittelalters ebenso wie zum Herrschaftswissen der politischen Eliten. Dies läßt sich beispielsweise beim Westgotenkönig Sisebut im 7. Jahrhundert ebenso nachweisen wie beim Angelsachsenkönig Alfred im 9. Jahrhundert. Beide haben Schriften zur antiken Kosmologie in lateinischer (Sisebut) oder

---

<sup>1</sup> Reinhard Krüger, *Das Überleben des Erdkugelmodells in der Spätantike (ca. 60 v.u.Z. – ca. 550)*, (= Eine Welt ohne Amerika II; Globusvorstellungen und europäisches Raumbewußtsein in den Kosmologien von der Spätantike bis zur Frühen Neuzeit), Berlin 2000; Ders., *Das lateinische Mittelalter und die Tradition des antiken Erdkugelmodells (ca. 550 – ca. 1080)*, (= Eine Welt ohne Amerika III), Berlin 2000; Ders., *globo, pelota, pomme und sfera: Die Theorie der Erdkugel im romanischen Mittelalter bis Alfonso X, el Sabio (ca. 1080 – ca. 1260)*, (= Eine Welt ohne Amerika IV), Berlin 2001; Ders., *Erdkugel und globales Raumbewußtsein im romanischen Spätmittelalter bis zu den Renaissance-Utopien (ca. 1320 – ca. 1620)*, (= Eine Welt ohne Amerika V), Berlin 2001.

germanischer (Alfred) Sprache hinterlassen, die uns erhalten sind.

Wenn wir nun davon ausgehen können, daß die antike Geographie, Kosmologie und Astronomie zum Bildungsstandard eines gebildeten Europäers des Mittelalters gehörte, dann bedeutet dies auch, daß wir entsprechende Kenntnisse auch bei den Schriftstellern des Mittelalters vermuten können. Diese kamen als *clergé*, wie man die Gelehrten in Frankreich nannte, selbstverständlich auch in den Genuß einer Ausbildung in den *septem artes liberales*. Über den Mindeststandard dieser Ausbildung wird man sich bei Martianus Capella in *De nuptiis Mercurii et Philologiae* sowie in des Boethius *Consolatio Philosophiae* informieren können. Die Schrift *De artibus ac disciplinis liberalium litterarum*, in der Cassiodor den Kanon des zu erhaltenden antiken Wissens festlegt, wird man getrost hinzurechnen können.<sup>2</sup>

Was können wir nun angesichts derartiger Wissenstraditionen vom Wissen Sivrits wissen? Genau genommen erst einmal gar nichts. Was nicht im Text präsent ist, darüber können wir auch keine Aussagen machen, denn es gehört nicht zum Text, der Gegenstand der Untersuchung ist. In dem Moment jedoch, da wir den Text in seiner kommunikativen Funktion verstehen, ergibt sich sofort ein breites Feld semantischer Kontexte. Dieses sind die Bedingungen und Voraussetzungen des Verstehens, die das Publikum des Textes mit sich bringt. Dies sind aber auch jene Bestandteile des Vorwissens des Verfassers, die wir als epistemologischen Hintergrund des Textes voraussetzen können. Im Falle des *Nibelungenliedes* soll nur eines vorausgesetzt werden: der Verfasser des Textes wie die Mehrzahl seiner gebildeten Leser

---

<sup>2</sup> Magnus Aurelius Cassiodorus, *De artibus ac disciplinis liberalium litterarum*, in: Magnus Aurelius Cassiodorus, *Opera omnia* II, in: *Patrologia Latina*, vol. LXX, Paris 1848, col. 1149-1220.

oder seiner vielleicht auch etwas weniger gebildeten Hörer, hatten elementare Kenntnisse in kosmologischen, astronomischen und geographischen Fragen, wie sie von Lehrbüchern dieser Zeit vermittelt wurden.

Ich will hier nur drei Prototypen naturkundlicher Propädeutik lateinischer Tradition nennen, die im 12. und 13. Jahrhundert in verschiedener Intensität generell zur Verfügung standen:

Erstens die *Naturalis historiae* von Plinius, die, wie wir den neuesten Studien Arno Borsts verdanken, das gesamte Mittelalter hindurch massiv rezipiert wurde.

Zweitens die *Etymologiarum libri XX* des Isidor von Sevilla vom Beginn des 7. Jahrhunderts. Dieser Text ist die umfassendste enzyklopädisch strukturierte Quelle des Wissens, welche die christliche Kultur bis dahin hervorgebracht hatte. Auf dieser und auf anderen Schriften wird dann das *Speculum historialis, naturalis* und *moralis* des Vincent de Beauvais aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gespeist, das unverzichtbare Repertorium für die Geschichte des Wissens seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert.

Drittens kommt eine Kleinschrift hinzu, die gleichermaßen als Merkbüchlein, Breviarium und Repertorium wie als *minimalia naturalia* verstanden werden kann: es handelt sich um das *Lucidarium* des Honorius Augustodunensis aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, das wohl um 1140 entstanden ist. In diesem Text werden in Gestalt eines Frage- und Antwortdialogs zwischen dem *magister* und seinem *discipulus* alle entscheidenden Fragen der Kosmologie, der Astronomie und der Geographie in denkbar kürzester Form abgehandelt. Dieser Text, dessen Wirkung noch nicht abzuschätzen ist, existiert in erstaunlich vielen Versionen und Übersetzungen; so auch für den germanischen Bereich in einer alt-isländischen Übersetzung. Im deutschen Bereich hat sie Eingang in die sogenannte *Mainauer Naturlehre* gefunden.

Es könnten weitere Texte in großer Zahl hinzugefügt werden, die in mehr oder weniger großem Umfange für die Rekonstruktion des allgemeinen Wissens von der Welt zu Rate gezogen werden müßten. Dazu gehören die Schriften Hermanns des Lahmen ebenso wie die Adams von Bremen oder Hildegards von Bingen. Sie alle konvergieren hinsichtlich der Essenz der Weltbeschreibung in einigen gemeinsamen Grundannahmen:

Das Universum ist aus vier Elementen gebildet worden. Diese vier Elemente haben sich gemäß ihrer unterschiedliche Schwere aus der anfänglichen Hyle entmischt. Das schwerste Element *terra* sei dabei aus allen Richtungen ins Zentrum des Universums gesunken und habe dort auch den Schwerpunkt des Universums gebildet. Die kompakte Ansammlung des Elements *terra* im Weltzentrum habe zur Herausbildung einer *globositas* oder *moles globosa* (Augustinus) dieses Elements geführt, die mehr oder weniger regelmäßig in ihrer Oberflächenbeschaffenheit ist und am besten mit dem geometrischen Modell einer *sphaira* beschrieben werden könne.

Um diesen Globus aus dem Element *terra* habe sich mit dem Element *aqua* eine Schicht des nächstleichteren Elementes gelagert und so die Hydrosphäre gebildet. Dort wo die Oberfläche des Erdglobus Unregelmäßigkeiten aufweise, dort sei das Wasser tiefer in die Erdrinnen eingedrungen. Dort wo die Unregelmäßigkeiten zu Erhebungen des Elements *terra* über die ideale Linie und Oberfläche einer Kugel hinaus führten, blieb die *terra* trocken und bildete Anhöhen oder gar Berge.

Ein Teil dieser über die Wasseroberfläche hinausragenden Anhöhen bildet auf der nördlichen Erdhalbkugel eine zusammenhängende, d.h. kontinentale Landmasse. Es handelt sich dabei um den *orbis terrarum*, die zur Hälfte aus Asien, zu jeweils einem Viertel aus Afrika und Europa bestehende Kontinentalplatte. Der Rest der aus dem Element *terra* gebildeten

*sphaira* ist, da wo die Erde nicht über den Wasserspiegel hinausragt, von Wasser bedeckt.

Um die Hydrosphäre bildete sich eine Sphäre aus dem nächstleichteren Element, dem Element *aer*, welches sich so zur Atmosphäre über der aus *terra* und *aqua* gebildeten Kugel versammelte.

Schließlich wird das Ganze vom leichtesten Element, vom Element *ignis* und der von ihm gebildeten Feuersphäre umgeben. Dies ist die Sphäre von Sonne und Mond, die Sphäre der Planeten und vor allem die der Fixsterne.

Die Erde befindet sich demnach als mehr oder weniger perfekte Kugel im Zentrum des Universums. Sie ist so ausgerichtet, daß der Nordpol zur nördlichen Himmelsachse weist, der Südpol hingegen zur südlichen Himmelsachse. Der Durchgang der nördlichen Himmelsachse durch das Firmament ist von dem dort befindlichen Polarstern gekennzeichnet. Die südliche Himmelsachse wird durch den südlichen Polarstern angezeigt. An dessen Existenz glaubte man solange, wie man keine genaueren Kenntnisse von den astronomischen Verhältnissen der südlichen Hemisphäre hatte.

Vor dem Hintergrund des hier nur schematisch wiedergegebenen mittelalterlichen Schulwissens über die Konstruktion des Universums müssen mittelalterliche Darstellungen von Bewegungen durch den Raum der Erde grundsätzlich verstanden werden.

Für die fiktionale Literatur des Mittelalters haben diese Vorüberlegungen nun insofern Bedeutung, als wir hieran ermessen können, wo wir etwa den Kenntnishorizont eines mittelalterlichen Schriftstellers anzusetzen haben. Tatsächlich gibt es einige mittelalterliche Großen, in denen wir deutliche Spuren der Traditionen antiker Kosmologie antreffen können. Dies trifft vor allem auf die Alexanderliteratur in lateinischer, deutscher, französischer und kastilischer Sprache zu. Der Kenntnisstand in Sachen antiker Kosmologie gehörte demnach offensichtlich

durchaus zu dem Handlungsrahmen, vor dem wir uns auch die Aktionen eines mittelalterlichen Epenhelden vom Zuschnitt eines Alexander vorstellen müssen.

c. Die *mirabilia* und ihr Ort in den rationalen Raummodellen  
Dort jedoch, wo wir es nicht mit der Gestaltung dieser Zauberwelten im Stile der *matière de Bretagne* zu tun haben, können wir rationale, aus der antiken Tradition übernommene Raummodelle als Hintergrund des Dichterbewußtseins wie der vom Dichter vorgestellten Handlungen vermuten. In diese rationalen Raummodelle gehören auch die Räume, in denen die Naturwunder, wie sie aus Aristotelischer Tradition und aus des Plinius Schriften überliefert sind, anzutreffen sind. Diese *mirabilia* gehören spätestens seit Augustinus' christlicher Interpretation der imaginären Ethnologie der Antike (z.B. die Ychthiophagen, die Monopoden, die Großohren etc.) in den Schöpfungsplan des christlichen Gottes, sind also nach Maßgabe christlich gewendeter antiker Auffassungen als Bestandteil des göttlichen Schöpfungsplans auch Elemente der rational erfaßbaren, wenn auch noch nicht empirisch erkundeten Welt. In den beobachtbaren Mißbildungen von Menschen in der europäischen Weltregion jedoch, so folgte man im Mittelalter den Interpretationen des Augustinus in der *Civitas Dei*, scheint die Morphologie dieser fremden und unbekanntenen Völker als Element von Gottes Plan durch.

d. Der Raum des Wunderbaren: Unstetigkeitsstellen des Raumes und Euklidische Geometrie

Wir können sogar noch weiter gehen: wenn wir in mittelalterlicher Epik die poetische Gestaltung von wunderbaren Räumen antreffen, deren Strukturen nicht kongruent mit denen des empirischen Raumes und der rationalen Raumkonstruktion sind, dann können wir angesichts der zu vermutenden Präsenz antiker Kosmologie und Geographie im Bildungsgut eines mittel-

alterlichen Schreibers annehmen, daß die wunderbaren Räume mittelalterlicher Epik nicht den festen und alltäglichen Vorstellungen hinsichtlich der Struktur des Raumes entnommen sind. Sie dürften daher auch nicht in diesen verankert gewesen sein, es sei denn in der Weise, wie man sich auch heute noch aus der Märchentradition verwunschene Schlösser, unwirtliche Landstriche und von Ungeheuern heimgesuchte Weltgegenden vorstellen kann.

Vielmehr scheint es so, als daß die märchenhaften und wunderbaren Räume eine Welt vollkommen außerhalb der erfahrbaren oder rational konstruierbaren Raumstrukturen zeigen, mithin eine Nicht-Welt des sich dort in wunderbaren Abenteuern tummelnden Märchen-Ritters. Die Räume des Wunderbaren, die Räume, in denen Feen, Elfen, Drachen und Zauberer wirken, gehören aus der Sicht der mittelalterlichen Kosmologie und Geographie nicht zum empirisch erfahrbaren Raum. Der Raum der im Stile der *matière de Bretagne* imaginierten Ritterabenteurer zeichnet sich im Gegensatz zu dem von Euklid in seinen *Elementa* beschriebenen und modellierten Raum durch Unstetigkeitsstellen aus. Hier kann man in einem Moment über weite Entfernungen an vollkommen andere Orte versetzt werden, ohne daß die mit dem Euklidischen Raummodell beschriebenen Raumstrukturen bei der Bewegung durch den Raum beachtet werden müßten. Daß man den Raum des Ritterabenteurers, den Raum der *mervaille*, legitimerweise im Kontrast zum Raum der Euklidischen Geometrie (*geometria* heißt ja eigentlich ‚Erdvermessung‘) beschreiben kann, gründet sich vor allem darin, daß die Euklidische Geometrie durch die von Boethius angefertigte lateinische Übersetzung der *Elementa* niemals in Vergessenheit geriet. Im 12. Jahrhundert kamen dann weitere lateinische Euklid-Übersetzungen hinzu.

e. Nicht-antike Raummodelle als Schwundstufen keltischer und germanischer Kosmogonie

Neben den Raummodellen der Ritterabenteuer können wir noch mit Schwundstufen der traditionellen Raumvorstellungen und Kosmologie keltischer und germanischer Herkunft rechnen. Diese sind jedoch zumeist nach der Übernahme der lateinischen Bildungstradition durch die ‚Barbarenvölker‘ zur Reminiszenz vergangener Zeiten geschrumpft. Snorri Sturlussons *Edda* – nahezu zeitgleich mit dem *Nibelungenlied* entstanden – ist eines der wichtigsten Beispiele dafür. Er berichtet von der alt-nordischen Kosmologie aus der Sicht desjenigen, der die aus lateinischer Tradition stammende Kosmologie vorbehaltlos anerkennt. Im Vorwort zur *Edda* legt er von dem Wandel, der sich im kosmologischen Denken von der alt-nordischen zur lateinisch-antiken Tradition vollzogen hat, Rechenschaft ab. Die seinem Text vorangestellte Weltbeschreibung scheint der in antikem Geist verfertigten Weltbeschreibung des Paulus Orosius in der *Historia adversum Paganos* abgeschaut zu sein.

Vor der Zeit jedoch, da sich die lateinische Vorstellung vom *orbis terrarum* oder dem *globus terrae* seit dem 8. Jahrhundert auch in den volkssprachlichen Traditionen der europäischen Völker durchsetzte, brachten die Germanenvölker offensichtlich andere Raumvorstellungen in die mittel-, nord- und westeuropäischen Regionen mit, die sie seit nunmehr acht Jahrhunderten sukzessive besiedelten. Wir sind aus der *Edda* Snorri Sturlussons über diese alten Vorstellungen gut informiert. Dazu gehört vor allem die Auffassung, daß die Erde eine Scheibe sei, die von der Weltenesche Yggdrasil gehalten wird. Diese Erde heißt in der altnordischen Kosmogonie *midgardr*, ein Ort, über dessen Vorstellungen wir aus dem frühen kosmologischen Schrifttum germanischer Herkunft einige Kenntnisse haben. Es besteht dabei für die alt-germanische und nordische Kosmologie kaum ein Zweifel daran, daß die Erde als eine Scheibe aufgefaßt wurde. Dies wird beispielsweise in der Indogermanistik damit begründet, daß die älteste

Raumerfahrung der Germanen entsprechend ihrem mutmaßlichen Herkommen aus den Weiten Sibiriens die scheibenförmig-flache Erdgestalt nahelegte.

In der *Edda* und anderen kosmogonischen Texten germanischer Herkunft, die in der Zeit aufgeschrieben wurden, als die mündliche Tradition von dem neuen Wissen verdrängt zu werden und zu versiegen drohte, treffen wir dann auf die jetzt aus der Erinnerung und verblassender mündlicher Tradition stammenden und verschriftlichten Schwundstufen altgermanischer Erdraumvorstellungen.

#### f. Erdkugel gegen Erdscheibe

Insgesamt ergibt sich so für den germanischen Kulturkreis seit dem 6. Jahrhundert die folgenden Konstellation hinsichtlich der Erdmodelle:

Wir haben es zunächst damit zu tun, daß im Zuge der Christianisierung auch eine Übernahme antiker Wissenstraditionen durch die latinisierten Eliten stattfand. Dafür stehen Jornandes, der ostgotische Bischof von Ravenna, ebenso wie der westgotische König Sisebut. Beide schreiben in lateinischer Sprache nieder, was sie von der antiken Kultur an kosmologischen Kenntnissen übernommen haben. Parallel dazu dürften unter den nicht nennenswert mit der lateinischen Kultur in Berührung gekommenen Menschen traditionelle Vorstellungen von der Beschaffenheit des Erdraumes weiterhin im Umlauf gewesen sein.

In einer zweiten Phase kommt es zu den ersten volkssprachlichen Texten über den Erdraum und den Kosmos, deren Konzepte aus antiker Tradition stammen. Dazu können wir zunächst die Schriften des Angelsachsenkönigs Alfred aus dem 9. Jahrhundert zählen. Darunter sind vor allem seine altsächsische Übersetzung der *Consolatio philosophiae* des Boethius und seine Fassung der *Historia adversum paganos* von Paulus Orosius hervorzuheben. An der Jahrtausendwende kommt es

dann zu den althochdeutschen Glossen des Notker von Sankt-Gallen, gleichfalls an der *Consolatio philosophiae* des Boethius sowie an Martianus Capellas Schrift *De nuptiis Mercurii et Philologiae*. Kenntnisse der antiken Kosmologie werden jetzt vor allem durch die Lektüre der beiden genannten Texte sowie die *Etymologiae* des Isidor von Sevilla, die Interpretation des *Somnium Scipionis* von Macrobius und das *Periphyseon* von Johannes Scottus Eruigena vermittelt.

In einer dritten Phase, die vor allem mit dem Aufschwung volkssprachlicher Literatur zusammenfällt, treffen wir dann im germanischen Kulturraum auf die gleichsam konkurrierend formulierten Konzepte von der Erdkugel und von der Erdscheibe.

- Die Erdscheibe

Die wichtigsten Quellen dafür, daß die wohl aus alt-germanischen Vorstellungen stammende Idee von der Erdscheibe in gewissem Umfange überlebt hat, finden wir vor allem in lateinisch-deutschen *Vocabularii* des Mittelalters. So ist für lateinisch *spera* deutsch *chrais* belegt. Eindrucksvoller noch sind die Belege für das vom Griechischen *sphaira* (Kugel, Ball) derivierte Epitheton *spericus*. Hier finden wir im Deutschen des Mittelalters *schibelecht*, *schibelichtig*, *scheiblig* aut *scheiblot*, *rotundus*, *ront*, *geschewbt*, *schiuuechtech uel ront* und *sinwel*.<sup>3</sup> Damit ist, wenn auch immer von *spera* im Zusammenhang mit der Gestalt der Erde die Rede ist, unzweifelhaft, daß nach den *Vocabularii* auch immer an eine Scheibe oder einen Kreis gedacht werden konnte. Dieser Befund stimmt mit einer der Hauptbedeutungen von lateinisch *orbis*, nämlich 'discus' überein und dürfte von dieser Tradition her ins Deutsche transferiert worden sein. Auf der anderen Seite ist dies auch für *orbis* in der Antike wie im Mittelalter ambivalent. Schon bei Plinius finden wir explizite Hinweise darauf, daß *orbis* im

---

<sup>3</sup> Cf. Bernhard Schnell u.a., (Hgg.), *Vocabularius Ex quo*, Bd. V, Tübingen 1989, 2559.

Kontext von ‚terra‘ immer als Kugel oder Ball zu verstehen sei. Entsprechende Richtigstellungen finden wir dann im lateinischen kosmologischen Schrifttum des 13. Jahrhunderts wieder. Daß es den Bedarf zu solchen Richtigstellungen gab, scheint jedoch zu belegen, daß es für *orbis* auch das Verständnis von ‚discus‘ und seiner volkssprachlichen Äquivalente gegeben haben muß. Dies ist bei allen Versuchen, die dominierende Tradition des antiken Erdkugelmodells zu rekonstruieren, zu berücksichtigen. Es ist jedoch bemerkenswert, daß wir praktisch ausschließlich im deutschsprachigen Raum auf das Begriffsfeld von ‚Scheibe‘ treffen, wenn es um die Erklärung des lateinischen *spera* respektive *spericus* ging. Dies ist nämlich wenigstens in keiner der romanischen Hauptsprachen des Mittelalters (Französisch, Italienisch, Katalanisch, Kastilisch), aus denen uns kosmologische Texte überliefert sind, der Fall. Ebenso wenig gibt es lateinische Belege für *orbis terrae* als *discus terrae* oder Vergleichbares. Somit steht das Deutsche mit der Auffassung der *spera* als ‚Scheibe‘, des *spericus* als *schibelecht* im Mittelalter offensichtlich recht einzigartig dar.

- Die Erdkugel

Auf der anderen Seite ist jedoch bereits mit dem in den *Vocabularii* auftauchenden Epitheton *sinwel* die Vorstellung von einer kugelförmigen Erde präsent. Erstmals taucht dieser Begriff in der Boethius-Übersetzung Notkers von Sankt-Gallens auf. Dort schreibt Notker in kommentierender Erweiterung des zu übersetzenden Boethius-Textes unter Hinweis auf die Astronomen:

*Álle díe astronomiam chúnnen . díe bechénnent táz equinoctialis zona den hímel réhto inꝛzuéi téilet . únde fóne íro zeꝛdien úzerostên polis íouueder hálb ében fílo ist . íh méino zeꝛdemo septentrionali . únde zeꝛdemo australi. Sô íst tiu érda sínuuelbú . únde íst úns únchúnt . úbe sí úndenán*

*erbárot sí . óbenân dâr sí erbárôt íst . târ sízzent tie líute . ab  
ethiopicó oceano . usque ad sciticum oceanum.*<sup>4</sup>

Notker beschreibt also mit Boethius eine Erde, die unter dem Himmel, der vom Äquator in einen nördlichen und einen südlichen Teil getrennt wird, liegt. ‚Einwölbig‘ (*simplex*) sei diese Erde, doch sei es unbekannt, ob auch der ‚untere‘ Teil der Erde so von Menschen bewohnbar ist und bewohnt wird, wie der ‚obere‘ Teil der Erde. Dieser sei nämlich vom äthiopischen Ozean – der in der Nähe des Äquators südlich an Afrika angrenzt – bis zum skythischen Ozean auf der Breite des nördlichen Polargebiets bewohnt.

Die Vorstellungen, die Notker in seinen Interlinearversionen und Glossen des Boethius und des Martianus Capella liefert, ordnen sich in eine Tradition volkssprachlicher kosmologischer Schriften aus dem germanischen Sprachraum ein, die bis zum Angelsachsenkönig Alfred und darüber hinaus zu germanisch-lateinischen Traditionen zurückverfolgt werden kann, die bis in das 6. Jahrhundert reichen.

Für den germanischen Kulturraum können wir die Präsenz dieses Modells der Erde bereits seit dem 6. Jahrhundert vergleichsweise gut belegen, denn die Konfrontation des germanischen Kulturraumes mit dem kosmologischen und geographischen Denken der griechisch-römischen Antike setzte bereits im 6. Jahrhundert mit einigem Erfolg ein. Die Stationen können schnell rekapituliert werden.

In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts redigiert der Ostgote Jornandes, Bischof von Ravenna und Sekretär Cassiodors seine *Historia Getharum*. Darin beschreibt er die geographische Lage von Skanzia, der Heimat der Goten und erweitert die griechisch-römische Geographie um genauere

---

<sup>4</sup> Notker der Deutsche, *Boethius «De consolatione Philosophiae»*, Buch III, Ausg. Tax, (= *Die Werke Notkers des Deutschen*. Neue Ausgabe, 4, zugleich *Altdeutsche Textbibliothek* 100), Tübingen 1988, 96.

Kenntnisse der astronomischen Verhältnisse im polaren Norden. Er bestätigt das antike Modell vom Erdglobus und fügt dem hinzu, daß man im Norden zur Sommerzeit sogar beobachten kann, wie sie Sonne nachts jenseits des Nordpols um die Erde kreise.

Zu Beginn des 7. Jahrhunderts bedankt sich der Westgotenkönig Sisebut bei seinem Mitarbeiter, dem Sproß aus spät-römischer Senatorenfamilie Isidor von Sevilla für dessen Schrift *De natura rerum* mit einem in Hexametern gehaltenen, langen Lehrgedicht über die Sonnen- und Mondfinsternisse.

In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts übersetzt der angelsächsische König Alfred die *Historia adversum paganos* des Paulus Orosius ins Altsächsische. Hierzu gehört vor allem die eingangs gegebene geographische Beschreibung der Weltbühne, auf der sich die christliche Weltgeschichte nach Orosius abspielt. Hier wird das erste Mal in einer nicht-lateinischen Volkssprache Europas das Modell von den drei Kontinenten Asian, Afrika und Europa erläutert. Dazu nutzt Alfred den Begriff „ymbhwyrft þises middangeardes“, der in der Tradition alt-sächsischer Philologie mit „globe of this mid-earth“ übersetzt wird. Der ymbhwyrft wäre demnach der Erdglobus.

*URE ieldran ealne þisne ymbhwyrft þises middangeardes, cwæþ  
Orosius, swa swa Oceanus utan ymbligeþ, þone (man) gars0cg  
hateð, on þreo todældon; 7 hie þa þrie dælas þreo tonemdon:  
Asiam, 7 Europam, 7 Affricam.*<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Henry Sweet (Hg.): *King Alfred's Orosius, Old-English text and Latin original*, (= *Early English Text Society, Original Series*, 79), London 1883, 9-11 [„I. Our elders, said Orosius, divided into three parts, all the globe of this mid-earth, as it is surrounded by the ocean, which we call Garsecg; and they named the three partz by three names, – Asia, and Europe, and Africa“].

Vollkommen analog dazu die altsächsische Übersetzung der *Consolatio philosophiae* des Boethius, die Alfred gleichfalls anfertigt. Hier treffen wir schließlich auf die erste in einer Volkssprache gehaltene metaphorisch-modellhafte Beschreibung der Erdkugel. Alfred übersetzt nämlich aus einer heute nicht mehr verfügbaren Version der *Consolatio philosophiae*, in der sich die Beschreibung des Universums und der Erde mit dem Modell vom kosmischen Ei befindet. Auf diese Version greift später übrigens auch Notker von Sankt-Gallen bei seiner Übersetzung der *Consolatio Philosophiae* zurück. Das bedeutet für die geschichtliche Wirklichkeit des Rezeptionsvorganges dieses Textes, daß nicht die uns heute vorliegende, emendierte Version dieses Boethius-Textes relevant war, sondern eine andere, in der noch vom Modell des kosmischen Eies und von dem Eigelb die Rede war, das die Erde modellhaft repräsentiert. Bei Alfred heißt es nun:

*þu gestaðoladest þurh þa strongan meahht,  
weroda wuldorcýning, wundorlice  
eorðan swa fæste þæt hio on ænige  
healfe ne heldeð; ne mæg hio hider ne þider  
sigan þe swiðor þe hio symle dyde.  
Hwæt, hi þeah eorðlices auht ne haldeð,  
is þeah efneðe up 7 of dune  
to feallanne foldan ðisse,  
þæm anlicost þe on æge bið,  
gioletca on middan, glideð hwæðre  
æg ymbutan. Swa stent eall weoruld  
stille on tille, streamas ymbutan,  
lagufloda gelac, lyfte 7 tungla,  
7 sio scire scell scriðeð ymbutan  
dogora gehwilce; dyde lange swa.” (161-175.)<sup>6</sup>*

<sup>6</sup> Walter John Sedgfield (Hg.), *The Old English Version of the Lays of Boethius*, XX, in: Ders. (Hg.), *King Alfred's Old English Version of Boethius «De consolatione philosophiae»*, Oxford 1899, S. 182. [„Thou hast

Unverändert treffen wir noch im späten 13. Jahrhundert im germanischen Sprachraum auf dieses Modell vom kosmischen Ei und der einem Eidotter gleich in der Mitte des universalen Eies schwebenden Erdkugel. Bei Berthold von Regensburg lesen wir so in einer Predigt aus dem Jahre 1272:

*Wan diu erde ist rehte geschaffen alse ein bal. Swaz daz firmament begriffen hât – daz ist der himel, den wir dâ sehen, dâ die sternen ane stênt –, swaz der umbe sich begriffen hât, daz ist geschaffen als ein ei. Diu ûzer schale daz ist der himel den wir dâ sehen. Daz wîze al umbe den tottern daz sint die lûfte. Sô ist der totter enmitten drinne, daz ist diu erde.<sup>7</sup>*

Entsprechend der Kugelgestalt der Erde verzeichnen wir gemäß der verschiedenen Sonnenstellung auch verschiedene Tageszeiten. Bei den Antipoden beispielsweise, so Berthold von Regensburg, ist es Tag, wenn bei und Nacht ist und umgekehrt:

*Die iezuo ob uns sint, die sint nû ze mitter naht under uns. Unde dâ von sô sprechent sumelîche liute, ez sî ein werlt under uns*

---

*establish'd through Thy strong might, / King of war-hosts, in wondrous wise / The earth so firmly that she inclineth / Nought to one side, nor may she sink / This way nor that way more than she was wont, / By nought upheld of earthly nature. / It is equally easy upward or downward / For this earth of men to move at will; / This is most like to an egg, where lieth / The yolk in the middle, yet the shell moveth / Around outside; so standeth the world / Still in its station; with the streams round it, / The stirring floods, the air and stars, / While the gleaming shell round all glideth / Every day, and long hath done so.“*  
Übersetzung von Walter John Sedgfield, *King Alfred's Version of the Consolations of Boethius*, Done into Modern English, Oxford 1900, S. 213]

<sup>7</sup> Berthold von Regensburg, *Sermo XXV (Sælic sint die reines herzen sint)*, in: Ders., *Vollständige Ausgabe seiner Predigten*, 2 vols., Wien 1862/1880, Band I, Hg. Pfeiffer, Wien 1862, S. 392.

*unde die haben die füeze gegen uns gekêret. Unde des enist in deheine weise niht.*<sup>8</sup>

Aus deutscher Tradition könnten hier noch die Mainauer Naturlehre und das *Buoch der Natur* des Konrad von Megenberg angefügt werden. Sie alle bestätigen, was durch zahlreiche lateinische Texte des Mittelalters, die hier ebenfalls nicht zitiert werden können, bestätigt würde: man war sich darüber im Klaren, daß man es bei der Erde mit einer Kugel zu tun hatte. Neubildungen, wie beispielsweise altnordisch *heimbállar* für die Erde,<sup>9</sup> später dann auch ‚Erdball‘ und schließlich ‚Erdapfel‘ im Deutschen gehören in das philologische Beweismaterial.

### 3. Sivrit als Seefahrer

Einer der bemerkenswertesten Aspekte in den Handlungen, die Sivrit ausführt, ist die Tatsache, daß er sich nicht nur als Ritter zu Land, sondern auch als Seefahrer zu Wasser bestens auskennt. Mehrfach erfahren wir von tagelangen Seefahrten. So beispielsweise nach dem Aufbruch aus Prünhilts Land, das vielleicht Island ist:

*mit guotem urloube si kômen ûf den sê.  
zuo ir vater lande kom diu vrouwe nimmer mê.  
(526,3-4)*

*dô kom in zuo ir reise ein rehter wazzerwint.  
si fuoren von dem lande mit vil grôzen vreuden sint.*

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 393.

<sup>9</sup> Vgl. Rudolf Simek, *Altnordische Kosmologie*, (= *Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 4), Berlin / New York 1990. Zur Rezeption des lateinischen Kosmosmodelles bei den nordischen Völkern und zur Auseinandersetzung mit der Forschungslage um Adam von Bremen vgl. auch Reinhard Krüger (Anm. 1) *Das lateinische Mittelalter...*, S. 370-397.

Wir erfahren von der Fahrt noch, daß Prünhilt nicht wollte „*den herren minnen ûf der vart*“ (528,1), doch dann mahnt Hagen nach inzwischen immerhin neun Tagen der Fahrt, die sich bezeichnenderweise in nunmehr neun Versen des Textes schon vollzogen haben, auch schon, daß man wohl fehlginge, wenn man jetzt seine Ankunft in Worms nicht durch einen voraus-eilenden Boten ankündigte (529). Neun Tage, oder wenigstens einen Teil davon fuhr man, so muß der Rezipient schließen, offensichtlich *ûf den sê*. Wieder ist die Fahrt als solche fast durch andere Berichte verschluckt und überschrieben. Bestenfalls die neun Verse des allgemeinen Berichts lassen an die neun Tage der Reise bis zu Hagens Mahnung denken. Wer das Schiff manövriert, nach welchen Prinzipien dies geschieht, davon erfährt der Leser nichts.

Es gibt jedoch eine Stelle, an der deutlicher wird, mit welchen impliziten Kenntnissen eines Ritters vom Schlage des Sivrit zu rechnen ist, wenn es um die Schifffahrt geht. Beim Aufbruch von Worms nach Isenstein, in das Land Prünhilts, erfahren wir, daß Sivrit offensichtlich nicht nur der tapferste Ritter, sondern auch der beste Seemann ist:

*Dô stuonden in den venstern diu minneclîchen kint.  
ir scif mit dem segele daz ruort' ein hôher wint.  
die stolzen hergesellen die sâzen ûf den Rîn.  
dô sprach küene Gunther: „wer sol nu der scifmeister sîn?“*

*„Daz wil ich,“ sprach Sîvrit: „ich kan iuch ûf der fluot  
hinnen wol gefüeren, daz wizzet, helde guot.  
die rehten wazzerstrâzen die sint mir wol bekant.“  
si scieden vrælîchen ûz der Burgonden lant.*

*Sîvrit dô balde eine scalten gewan:  
von stade begunde schieben der kretige man.  
Gunther der küene ein ruoder selbe nam.*

*dô huoben sich von lande die snellen riter lobesam.*

(377,1-379,4)

Sivrit ist der erste, der nach dem Steuer greift, wenn es darum geht, ein Schiff zu bedienen. Er behauptet, die *rehten wazzerstrâzen* zu kennen. Ohne Frage führt er das *scif mit dem segele* so sicher, wie er ein Pferd dirigieren würde. Es kann kein Zweifel daran bestehen: Sivrit ist auch Seefahrer, und zwar in dem Sinne, daß professionelle Kenntnisse der Seefahrt, der Flußschiffahrt und der Bedienung eines Segelschiffes offensichtlich zum Ausbildungsstandard eines Ritters gehören, wie er von dieser literarischen Gestalt repräsentiert werden soll. Dies soll uns ein Hinweis darauf sein, daß der Verfasser durchaus mit der Vorstellung spielt, Sivrit verfüge über mehr Kenntnisse, als im Text unmittelbar erkennbar werden. Wir wollen diese Passage als Hinweis dafür nehmen, daß es sich lohnen könnte, zu fragen welches denn nun die hier verschwiegenen, impliziten Kenntnisse sind, die für die Bewältigung der Fortbewegung in den großen Räumen erforderlich sind.

Nautisches Wissen im Mittelalter wird durch Kenntnis der Wasserwege und durch astronomisches Wissen gebildet. Man fährt gleichermaßen auf die offene See hinaus, orientiert sich an den Sternen und den in langen Traditionen erworbenen Kenntnissen von den Wassermarken. Gegebenenfalls jedoch, und zwar wenn es in der Nähe der Küsten keine Klippen, Untiefen oder Piraten gibt, bedient man sich auch der Methode der Küstenschiffahrt. Aus *Egils Saga* kennen wir einen entsprechenden Bericht, wie Fahrt auf offenem Meer und Küstenschiffahrt sich abwechselten:

*Heldu þeir skipi því suðr í haf ok kómu fram á Englandi, fengu þar góða kaupstefnu, hlódu skipit með hveiti ok hunangi, víni ok klædum, ok heldu aptr um haustit.*

[Sie fuhren zuerst südwärts am Lande entlang und dann aufs Meer hinaus, kamen nach England, trieben dort tüchtig Handel,

beluden das Schiff mit Weizen, Honig, Wein und Kleidern und fuhren im Herbst zurück].<sup>10</sup>

Wenn Sivrit im *Nibelungenlied* nun als Seefahrer auftritt, dann bedeutet dies, daß wenigstens der zeitgenössische Leser annehmen darf, daß Sivrit die damit verbundenen Aufgaben in einer Weise gemeistert haben würde, die dem damaligen Stand der nautischen Kenntnisse entsprechen. Immerhin gelangt Sivrit ja zielgerichtet durch die Welt. Er unternimmt auch keine Irrfahrten, was dafür spricht, daß er sich auch zu Wasser sicher orientiert durch den Erdraum bewegen kann. Neben dem über Seefahrergenerationen gesammelten Erfahrungswissen verfügte auch der mittelalterliche Seefahrer – im Gegensatz zu der weit verbreiteten Überzeugung von der Unfähigkeit des mittelalterlichen Menschen zur astronomischen Navigation – auch über die Möglichkeit, sich an den Sternen zu orientieren. Hier ist nicht der Ort, die Genese des Mythos vom Fehlen der astronomischen Navigation im Mittelalter zu rekonstruieren.<sup>11</sup> In keinem Fall jedoch kann die Abwesenheit von entsprechenden Daten im *Nibelungenlied* und Anlaß geben zu vermuten, Sivrit sei als jemand vorgestellt, der nicht auf der

---

<sup>10</sup> *Egils Saga*, Kapitel 17, zitiert nach Else Ebel, *Der Fernhandel von der Wikingerzeit bis in das 12. Jahrhundert in Nordeuropa nach altnordischen Quellen*, in: Klaus Düwel u.a. (Hgg.): *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa*, Teil VI: *Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit*, (= *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen*, phil.-hist. Klasse, Dritte Folge, 156), Göttingen 1987, 266-312; Quelle 72, S. 307.

<sup>11</sup> Reinhard Krüger, *Ein Mythos der Moderne: Die mittelalterliche Erdscheibentheorie* (= *Eine Welt ohne Amerika I*), Berlin 2001; Ders., *Ein Mythos der Moderne: Die Erdscheibentheorie im Mittelalter und die Verfälschung des «Hexaameron» des Basilius von Caesarea durch Bernard de Montfaucon (1706)*, in: *Mittellateinisches Jahrbuch*, 35, II, 2000 (im Druck).

Höhe und vor dem Hintergrund der navigatorischen Kenntnisse seiner Zeit handelte.

Die Alltäglichkeiten und Selbstverständlichkeiten des Lebens kommen – wie schon eingangs gesagt – in den Texten vielfach nicht zur Sprache. Wir wissen beispielsweise, daß auch im Mittelalter mit Feuer gekocht wurde, wie jedoch das Feuer herzustellen ist, darüber berichten mittelalterliche Texte nichts. Dennoch ist dies für uns nicht der Anlaß zu vermuten, dem mittelalterlichen Menschen sei der Gebrauch des Feuers unbekannt gewesen. In der Frage der Navigation ist dies sogar noch einfacher, denn wir verfügen über eine ganze Reihe von Texten der mittelalterlichen Wissenschaftsliteratur, die uns belegen, daß die astronomische Navigation für den Seefahrer im Mittelalter eine vollkommen geläufige Praxis war. So lesen wir bei Cassiodor an einer Stelle, an der er über den Zweck der Sterne für den Menschen berichtet:

*Est alia quoque de talibus non despiciendi commoditas, si opportunitatem navigationis, si tempus arantium, si æstatis caniculam, si autumnus suspectos imbres inde discamus.*<sup>12</sup>

[Es gibt auch noch eine andere Zweckmäßigkeit, derartiges nicht geringzuschätzen, wenn wir daher die Bequemlichkeit der Schifffahrt, die Zeiten zum Pflügen, die Hitze im Sommer und den Verdacht auf Gewitter im Herbst erforschen.]

In einer computistischen Schrift anglonormannischer Herkunft, die Philippe de Thaün etwa im Jahre 1100 verfaßt hat, lesen wir, daß die Nacht vor allem für drei Berufsgruppen von besonderem Nutzen sei: für die Kalendermacher, die Astronomen und die Seefahrer. Wie Cassiodor definiert er den Zweck der göttlichen Setzung der Sterne mit den Bedürfnissen

---

<sup>12</sup> Magnus Aurelius Cassiodorus: *De artibus ac disciplinis liberalium litterarum*, in: Magnus Aurelius Cassiodorus: *Opera omnia* II, in: *Patrologia Latina*, vol. LXX), Paris 1848, col. 1149-1220; 1218.

jener, die nicht tagsüber arbeiten, sondern sich für ihre Arbeit  
nachts an den Sternen orientieren:

*Mais a trestute rien  
Fait la nuit uncor bien;  
Kar la nuit luist la lune  
E esteile chascune.  
C'est bon al notuner,  
Ki vait najant par mer,  
As cumpotistiens  
E astronomiens.<sup>13</sup>*

[Aber einigen wenigen / Tut die Nacht auch Gutes; / Denn  
nachts leuchtet der Mond / Und jeder Stern. / Das ist gut für  
den Seemann / Der übers Meer fährt, / Für die Kalendermacher /  
Und die Astronomen.]

Mit der Zweckmäßigkeit der Sterne für Seeleute, Kalendermacher und Astronomen erfaßt Philippe de Thaün deren in der jeweiligen eigenen Praxis begründetes besonderes Verhältnis zum Sein. Während die Finsternis den anderen Menschen die Arbeit unmöglich macht, dienen die nach Einbruch der Dunkelheit am Himmel verbleibenden Sterne denn genannten anderen Berufsgruppen gerade als Orientierung für Ihre Arbeit. Es ist dabei bemerkenswert, wie deutlich Philippe de Thaün auch die Arbeit der Seeleute von der Existenz der Sterne abhängig macht. Dies kann kaum etwas anderes bedeuten, als daß in dieser Zeit die Orientierung der Seefahrer an den Sternen wohl auch gängige Praxis gewesen sein muß. Dies bedeutet weiter, daß mit Philippe de Thaün jemand schreibt, der von der astronomischen Seefahrt weiß. Was anderes kann der Sinn einer solchen Zuordnung von Seefahrer und nächtlichem Sternenhimmel sei?

---

<sup>13</sup> Philippe de Thaün, *Li Cumpoz Philippe de Thaün*, Ausg. Mall, Strassburg 1873, vv. 298-306.

Wir können noch einen dritten Gelehrten des Mittelalters nennen, der vielleicht in Deutschland, womöglich in Regensburg gewirkt hat: Honorius Augustodunensis. Auch er versucht in einer Interpretation des göttlichen Bauplanes, seinem ca. 1120 entstandenen *Hexaemeron*, den Zweck der Sterne für den Menschen zu bestimmen. Dabei folgt er wie Cassiodor und Philippe de Thaün der Idee, daß Gott dem Menschen die Sterne zur Orientierung an den nächtlichen Himmel gesetzt habe.

Bei der naturphilosophischen Rekonstruktion des Geschehens am dritten Tag der *Genesis* untersucht Honorius den Zweck der Schöpfung der Himmelskörper. Dort interpretiert der Verfasser die Funktion, welche die von Gott geschaffenen Sterne für den Menschen haben, und kommt zu dem Ergebnis, daß man damit einmal Ostern berechnen könne, und daß man zweitens die Navigation auf dem Meer und die Orientierung in der Wüste bewirken können. Und so schreibt Honorius, weshalb die Himmelskörper Sonne und Mond sich im Kreis der Tierzeichen bewegen mit eindeutigen Bezug auf die astronomische Navigation:

*In signa sunt, quia pascha nobis certo tempore celebrandum, aliquando quoque tempestatem vel serenitatem, aliquando etiam aliquid futuri ostendunt. In signa sunt quoque navigantibus et in arenosis regionibus iter agentibus.*<sup>14</sup>

[Sie stehen in den Sternzeichen, damit wir Ostern zu genau bestimmter Zeit feiern können, dann zeigen sie uns auch die stürmische und die ruhige Jahreszeit an, manchmal aber etwas Zukünftiges. Sie stehen auch in den Zeichen für die Seefahrenden und die durch die Wüsten Reisenden.]

---

<sup>14</sup> Honorius Augustodunensis, *Hexaemeron*, in: *Patrologia Latina*. CLXXII, Hg. Migne, Paris 1854, Sp. 257.

Es kann sich hier um keinen Irrtum des Autors oder etwa um die Wiedergabe einer unverstandenen Quelle handeln. Es gibt für die Interpretation dieser Stelle eigentlich nur zwei Möglichkeiten: entweder es handelt sich hier um die gegenstandslosen Phantasien eines Kirchenmannes vom Beginn des 12. Jahrhunderts, oder Honorius berichtet hier von einer vielleicht nicht selbst erfahrenen, aber doch von anderen übermittelten Reisepraxis. Oder noch anders formuliert: hätte es zu dieser Zeit keine entsprechende navigatorische Praxis zu Wasser und zu Land gegeben, dann müßten wir feststellen, daß die astronomische Navigation auf hoher See und in der offenen Wüste die Erfindung eines Kirchenmannes des 12. Jahrhunderts ist, und zwar als der dabei war, eine der ersten Passagen der *Genesis* zu interpretieren.

Selbstverständlich ist dies absurd, und wir können somit die drei eindeutigen Quellen von Cassiodor, Philippe de Thaün und Honorius Augustodunensis als Belege dafür werten, daß die astronomische Navigation im Mittelalter auch zu den Navigationsmethoden gehörte. Wenn also in einem Text der mittelalterlichen Großepik – so im *Guillaume d'Angleterre* des Chrétien de Troyes wie im *Nibelungelied* – von weiträumigen und vor allem sich über mehrere Tage erstreckenden Seefahrten die Rede ist, dann können wir vermuten, daß einem kenntnisreichen Rezipienten dieser Zeit dies nicht als Wunder, sondern als eine aus der nautischen Praxis her wohlbekannten Selbstverständlichkeit erschienen sein wird.

Bei Cassiodor und fast 600 Jahre später bei Honorius Augustodunensis finden wir Hinweise darauf, daß Sternkenntnis auch für die Bestimmung der Jahreszeiten von Bedeutung ist, in denen zur See gefahren werden kann. Tatsächlich wurde beispielsweise im Mittelmeer zwischen Oktober und März wegen der unsicheren Witterungsverhältnisse, der Stürme, keine Schifffahrt betrieben. In anderen Meeren mit noch unsichereren Verhältnissen, dehnte

sich die Zeit ohne Seefahrt noch länger aus. Tatsächlich finden wir im *Nibelungenlied* eine diesem Umstand analoge Passage:

„Unde bitent mîne vrouwen, sî sül mit iu dar komen.  
 swenne daz der winder ein ende habe genomen,  
 vor disen sunewenden sô wolden si iuch sehen.“  
 Dô sprach der starke Sifrit: „daz kunde müelich geschehen.“  
 (751,1-4)

Wir erfahren jedoch nicht, weshalb dies unmöglich sein sollte. Schließlich willigt Sivrit ein, und wir lesen von den langen Vorbereitungen, welche die Reise seines Gefolges erforderlich macht. Dann erfahren wir noch, wie man sich jetzt schließlich zu Pferde nach Worms begibt. Der seetüchtige Ritter Sivrit, der es soeben noch für unmöglich hielt, vor der Sonnenwende nach Worms zu gelangen, sieht jetzt einen Weg: man reist zu Pferde, und reitet durch den Schnee. Damit ist auch klar, weshalb Sivrit es zunächst für unmöglich hielt, vor der Frühjahrs Sonnenwende nach Worms zu reisen: der Winter ist nicht die Zeit für die von ihm bei großräumigen Bewegungen bevorzugte maritime Fortbewegungsmethode. Dieser Umstand entspricht genau den nautischen Verhältnissen dieser Zeit.

#### 4. Schluß

Wir wissen nach alledem von Sivrits Wissen um den geographischen Raum immer noch nichts. Der Sivrit, der uns im *Nibelungenlied* entgegentritt, ist eine literarische Fiktion ohne eigene Kenntnisse von Weltverhältnissen. Wie weit man auch immer die Schalen von Erzähltraditionen abtragen würde, die sich um den historischen Kern dieser Gestalt sedimentierten, würden wir doch immer auf das Faktum einer wie auch immer beschaffenen literarischen Verarbeitung stoßen.

Sivrit ist immer eine poetische und narrative Inszenierung des Erzählers, der diesen Mythos weitergetragen und weitergepflegt hat, bis er in Gestalt des *Nibelungenliedes* auf uns überkommen ist. Selbst die frühesten Berichte aus dem unmittelbaren Erleben der Taten Sivrits, deren historische Realität man ja einmal hypothetisch annehmen kann, zeichneten sich durch Aspekte von Fiktionalisierungen aus: sie wiesen Weglassungen auf, stellten auf besondere rhetorische Weise die speziell interessierenden Aspekte seiner Handlungen heraus und erhöhten sie. Insgesamt würde auch ein solcher Text aller Charakteristika einer fiktionalisierenden Verarbeitung der Informationen aufweisen. Auch eine eventuell historiographische Sorgfaltspflicht würde sich zuletzt als Verfahren erweisen, die Daten nach bestimmten Prinzipien zu ordnen, womit dem Bericht der Fiktionalisierung Tür und Tor geöffnet würde. *Facta sunt fictae*, bekannte Nietzsche, und es gibt keinen Anlaß zu vermuten, daß dies vor 1500 Jahren, der Zeit, in der sich vermutlich sich Ereignisse zutrugen, deren Berichte der Prätext der Handlungen des *Nibelungenliedes* wurden, anders war. Ebenso wenig war dies anders vor 800 Jahren, als aus diesem Stoff dann das *Nibelungenlied* wurde.

Ist Sivrit also auch immer poetische Fiktion, poetische Inszenierung einer Textfigur, dann müssen dieser auch Attribute zugeschrieben werden, welche die unter dem Schreibrohr oder dem Wachsgriffel des Verfassers entstehende Gestalt mit Plausibilität versieht. Ein Schreiber des 8. Jahrhunderts transformiert auch Gestalten aus früherer Zeit nach dem Verständnis der eigenen Zeit in Gestalten, die dem Verständnis der eigenen Zeit zugänglich sind. Ein Verfasser des 12. oder 13. Jahrhunderts tut dies *cum grano salis* kaum anders. Die Vermutung, daß sich die eigene Zeit von der vergangenen kaum unterscheidet, liefert den hermeneutischen Schlüssel für die Interpretation alter Berichte. Das Vergangene wird nach dem Muster der Gegenwart interpretiert, und das heißt: nach dem rekonstruiert,

was man als gegenwärtig im Bericht der Vergangenheit erkennen kann.

Wir können also nichts über Sivrits Wissen sagen können. Was nicht im Text präsent ist, darüber können wir auch keine Aussagen machen, denn es gehört nicht zum Text, der Gegenstand der Untersuchung ist. In dem Moment jedoch, da wir den Text in seiner kommunikativen Funktion verstehen, ergibt sich sofort ein breites Feld semantischer Kontexte. Dieses sind die Bedingungen und Voraussetzungen des Verstehens, die das Publikum des Textes mit sich bringt. Dies sind aber auch jene Bestandteile des Vorwissens des Verfassers, die wir als epistemologischen Hintergrund des Textes voraussetzen können. Im Falle des *Nibelungenliedes* soll nur eines vorausgesetzt werden: der Verfasser des Textes wie die Mehrzahl seiner gebildeten Leser oder seiner vielleicht auch etwas weniger gebildeten Hörer, hatten elementare Kenntnisse in kosmologischen, astronomischen und geographischen Fragen, wie sie von verschiedenen Texttraditionen dieser Zeit vermittelt wurden.

Wir müssen dabei durchaus bedenken, was Platon im *Ion*-Dialog zwischen Sokrates und dem Rhapsoden Ion herausgearbeitet hat: Ion kann wohl von einem Streitwagen berichten, jedoch ohne zu wissen, wie ein solcher konstruiert wird. Sokrates und mit ihm Platon leiten aus der Tatsache, daß der Dichter von Dingen berichten kann, von denen er nichts versteht, die Minderwertigkeit der Dichtkunst ab. Fassen wir es jedoch positiv: der Dichter muß nicht unbedingt von den Dingen etwas verstehen, von denen er berichtet, oder anders formuliert: die Dichtkunst kann hinsichtlich des Fachwissens über die von ihr vorgeführten Gegenstände als ganz unabhängig aufgefaßt werden.

Ebenso muß der Erzähler des *Nibelungenliedes* kein Spezialist in kosmologischen, astronomischen oder geographischen Fragen gewesen sein. Doch die Wissensvorräte, die er aufruft,

indem er auf die Reiseaktivität Sivrits und anderer hinweist, können als Faktum einer historischen Semantik diagnostiziert werden.

Wir können daher also den historischen Kontext des Denkens über den Erdraum und den Kontext des Wissens, unter dessen Voraussetzung Fahrten geplant werden konnten, rekonstruieren. D.h. wir können aus den verfügbaren Daten mit einem hohen Maß an Plausibilität konstruieren, was ein gebildeter oder ein im Reisen erfahrener Rezipient des *Nibelungenliedes* gewußt haben kann und zum Verständnis der unendlich verknüpften Fahrtenberichte im *Nibelungenlied* selbst als Wissensvorrat aufgerufen haben dürfte. Der zeitgenössische Diskurs über die materielle Struktur der Welt und die in den literarischen Traditionen des Alexanderstoffs bereits poetisch verarbeiteten kosmologischen Grundannahmen werden den Rezipienten dabei geleitet haben können. Dies ist gleichsam das geheime Wissen Sivrits, das der Rezipient aus eigener Erfahrung als Konjektur zur Plausibilisierung des Gelesenen oder Gehörten in den Rezeptionsvorgang einbringen kann. Es gehört zu dem uns bekannten Bildungskanon des Ritters, dessen Inhalte wir durch Vergleich mit anderen Texten als Konjektur an der semantischen Struktur auch des *Nibelungenliedes* anbringen können, sobald der Text unter dem Gesichtspunkt seiner Rezeptionsbedingungen, d.h. unter dem Aspekt des Verstehenshorizonts seiner Rezipienten betrachtet wird.

Die Berücksichtigung der kosmologischen Traditionen sowie des Wissens um ihre Präsenz im Bildungskanon eines hochrangigen Ritters scheint uns dabei zu helfen, die im Text vorgeführten Dimensionen der Bewegungen auch eines fiktiven Ritters vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Wissensvorräte transparent zu machen.

*Konjekturen zum Raumbegriff des „Nibelungenliedes“*

147

Humboldt-Universität zu Berlin  
*Krüger*

*Reinhard*